

Predigt, 12.1.2025, Dr. Sarah-Magdalena Kingreen



Erinnern in Zeiten des Vergessens

anlässlich der Einführung von Pfarrerin Dr. Sarah-Magdalena Kingreen

„Regnets da rein?“, „Was ist denn das? Ist das alt oder einfach nur kaputt?“ „Hätte nicht gedacht, dass sowas noch steht. Warum tut man da nichts dran?“

So oder so ähnlich habe ich nicht nur einmal in den vergangenen Jahren Menschen fragen gehört, auf meinem Weg vom Breitscheidplatz zum Bahnhof Zoo. Die Kirche im Rücken, die Menschen, die der Alte Turm animierte, über ihn nachzusinnen, hatten diesen im Blick. Fragend, interessiert, verwundert, irritiert, neugierig.

Wofür steht dieser Ort inmitten dieser turbulenten und so besonderen, einmaligen Stadt – ein Kirchenensemble, ein religiöser Ort, der die vielschichtigen Spuren unserer Geschichte in sich trägt und diese erzählen möchte. Ein Ort, der von Gott erzählt und von uns Menschen, von der Zerstörung und der Kraft des Neubeginns, vom gemeinsamen Weiterziehen.

Täglich ist zu erleben, dass Kenntnis und Wissen um diesen Ort, um einen Teil deutscher Geschichte abnehmen, nicht mehr selbstverständlich vorhanden sind – auch bei uns, die wir hier sitzen. Schleichend, ohne bewusste Intention, gibt es das Vergessen. Wissen und Erinnerung schleicht sich über die Generationen aus, verändert sich. Es ist nicht nur kulturell bedingt oder an den Bildungsstand geknüpft oder liegt daran, dass internationale Touristen in der Stadt die Geschichte dieser Kirche nicht kennen können. Es liegt in der Natur der Sache. Die Generation der Zeitzeugen stirbt, die Generation der 68er hat die Erinnerungskultur maßgeblich geprägt, sind aus dem aktiven Berufsleben gegangen und nun sind die nachfolgenden Generationen dran, wir, die in den 80ern und später Geborenen sind aufgefordert zu erinnern.

Das Vergessen ist nicht per se schlecht. Jeder, der mit traumatisierten Menschen arbeitet, weiß dies: Vergessen bringt auch Segen.

Aber es ist eben nicht nur ein Vergessen. Es ist auch Erinnerungs-Verweigerung. Weil eben bei weitem nicht alles gut ist, was erinnert werden will, und was auch etwas mit mir und meinen Eltern, Großeltern, Urgroßeltern zu tun hat. Erinnern kann auch weh tun. Die Erinnerungen, die in mir hochkommen, oder die mir übermittelt werden, können mich erschrecken, mit Scham erfüllen oder auch mit Sorge. Sie sind mitnichten nur leicht und fröhlich.

Und doch ist es unsere harte Aufgabe: Erinnern gegen die Erinnerungsverweigerung.

Nun sitzen wir hier in der neuen Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche, feiern Gottes-Dienst, kommen zusammen. Unweigerlich verbunden bleibt diese zukunftsweisende, sehnsuchtsweckende, blaue Kirche mit der Ruine des Alten Turms in ihrer Mitte. In seiner Einheit soll dieses Ensemble mahnen, um nicht zu vergessen, soll uns Menschen zum Erinnern anregen, und in uns die Sehnsucht und Hoffnung nähren. Dieser Ort erinnert an die Brüchigkeit und die unermesslichen Gräueltaten in der Geschichte der vergangenen 110 Jahren. Und er erinnert an die Versuche, aufeinander zuzugehen, um Vergebung zu bitten, sich in die Augen zu schauen, gemeinsam zu beten, um Versöhnung, um Frieden, gemeinsam nach vorn zu gehen, zusammen Zukunft zu gestalten, zu leben. Hier wird Sehnsucht spürbar und wir erleben Vorbilder gelebter Hoffnung.

Dieser Ort erinnert an eine Zeit vor allem, an den Stolz der Monarchie, der antidemokratischen Ungleichheit. Eine Zeit, die wir überwunden haben – und das ist auch gut so. Aber die Relikte der Monarchie sind heute noch glanzvoll und prächtig in den Mosaiken oder auch im Namen der Kirche präsent. Und auch das ist gut so. Denn nur so stemmen wir uns gegen das natürliche Vergessen, werden irritiert und zum Nachdenken angeregt.

Der Ort erinnert an die Zeit des Holocaust, der Shoah und den Hass und die Zerstörungswut, die von Deutschland ausging. Er erinnert an die Täter bei unseren Vorfahren und an deren so vielfältige Schuld. Die Schuld, weggesehen zu haben, geschwiegen zu haben und denunziert zu haben, auch die Schuld, Bombenflugzeuge gesteuert zu haben.

Und der Ort erinnert an die Opfer, z.B. an die zivilen Opfer damals, als diese Kirche, als diese Stadt großflächig zerbombt wurde.

Dieser Ort erinnert daran, dass wir Menschen Heilung benötigen und dass diese nicht kommt, ohne Wissen um das, was gewesen ist.

Denn Erinnern ist ein Akt der Heiligung.

Szenenwechsel.

Zu Josua und den Israeliten. Wir haben es gehört: Sie lagern mitten in der Wüste, vor dem Jordan. Nach 40 Jahren Wüstenwanderung steht das Volk Israel endlich kurz vor dem verheißenen Land. Dazwischen liegt nur noch der Jordan. Und Josua wird sie hinüberführen. Doch zuvor werden sie aufgerufen, sich zu heiligen.

„Heiligt euch“, sagt Josua, „denn morgen wird der HERR Wunder unter euch tun.“ Dieser Aufruf ist mehr als eine bloße Vorbereitung für das kommende Ereignis. Es ist der Aufruf, sich zu erinnern – an das, was Gott schon getan hat, und sich für das zu öffnen, was er noch tun wird. „Heiligt euch!“ Die Erinnerung an Gottes Taten in der Vergangenheit – an die Rettung aus Ägypten, die große Exoduserzählung, an die Wunder in der Wüste – sie bilden das Fundament, um weitergehen zu können. Erinnern ist mehr als Nostalgie oder Folklore. Erinnern ist ein Akt der Heilung und des Glaubens. Es geht nicht nur um persönliche Reinheit, sondern um die kollektive, gemeinsame Erinnerung.

Josuas Aufforderung an das Volk „Heiligt euch!“ verbindet die Momente des Erinnerns und des Weitergehens. Erinnern, um Zukunft zu gestalten, erinnern, um weiterzuziehen – über den Jordan, in das nächste Vierteljahrhundert.

Erinnern also auch als Verantwortungsübernahme.

„Heiligt euch!“ Der Weg Josuas und der Israeliten, die am Jordanufer stehen, ist nicht einfach ein Aufbruch in eine bessere Zukunft. Sondern es ist auch der Aufruf dazu, das, was sie hinter sich gelassen haben, zu erinnern und zu verinnerlichen – als Volk, als Menschen. Denn es gehört zu ihnen. Es ist ihre Geschichte. Ihre Existenz.

Und dabei werden sie von Gott geführt und getragen. „Gott rettet“ heißt der Name Josua auch übersetzt. Josuas Name ist Programm. Er steht vorn. Ohne ihn geht es nicht. Aber er weiß: seine Autorität ist geliehen. Er befiehlt, was Gott ihm aufgetragen hat. Er bereitet vor, was Gott selbst tun wird

Josua. Der Mann mit dem programmatischen Namen bringt das Volk in Bewegung.

Erinnerungen setzen in Bewegung. Erinnern ist eben nichts Statisches, verstaubt-museales. Erinnern heißt Verändern. Wir ziehen gemeinsam weiter. Mit den Erinnerungen im Gepäck.

So wie die Israeliten.

Vor ihnen wird die Bundeslade getragen. Ein Zeichen dafür, dass Erinnerungen einen Haftpunkt brauchen. Es sind nicht abstrakte Worte oder diffuse Ideen, sondern konkrete Geschichten von konkreten Menschen, die wir erzählen und weitergeben. So werden Erinnerungen lebendig, werden erfahrbar, leben in

Stiftung Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche

Vorsitzender des Kuratoriums: Friedrich Wilhelm Prinz von Preußen

Zweite und geschäftsführende Vorsitzende: Pfarrerin Dr. Sarah-Magdalena Kingreen, Schatzmeister: Arne Herz

Spendenkonto: Weberbank, IBAN: DE23 1012 0100 1003 0591 47

Kontakt über das Gemeindebüro, Bürozeiten: Mo/Di/Fr 9:00 - 12:00 Uhr, Mi 15:00 – 18:00 Uhr

unseren Köpfen und Herzen weiter, auch wenn wir sie vielleicht gar nicht selbst erlebt haben. Aber wir begegnen ihnen. Wir lassen uns berühren. Auch ein Denkmal und die darin gespeicherten Erinnerungen können uns tief bewegen. Dann wird die Ruine lebendig. Wir lassen uns von seiner Präsenz berühren, wenn wir ihn betrachten, ihn betreten und die Schichten der Geschichte, die sich in ihm aufeinandergeschichtet haben, vor uns entfalten.

Erinnern erfordert Mut. Mut, sich den Geschichten zu stellen, sich der Widerständigkeit der Vergangenheit zu stellen und dennoch voranzuschreiten. Es ist wie der Gang der Israeliten in den Jordan. Sie vertrauen darauf, dass sich das Wasser zurückzieht, dass der Weg frei wird. Sie vertrauen darauf, dass Gott sie nicht fallen lässt, nie, wie schmerzhaft die Erinnerung auch sein mag.

Ganz praktisch wird der Mut bei uns im Aufstieg in die Turmspitze des Alten Turms gefordert. Irgendwann ist er hoffentlich für die Öffentlichkeit ertüchtigt und zugänglich. Aber nicht auf breiten Stufen; der Aufstieg wird eng an den Mauern empor gehen, auf sicheren, aber eben sehr schmalen Treppen, um die Erfahrungskraft, die Lebendigkeit des Turms nicht zu sehr einzuschränken.

Und auch dieser Aufstieg braucht Mut.

So wie das Erinnern, das uns fordert, nicht in der Bequemlichkeit der Vergangenheit zu verharren, sondern uns herausfordert, Perspektiven zu wechseln, die Geschichte zu erklimmen, sich den Rissen und Verwundungen vergangener Zeiten zu stellen. Sich erinnern heißt, die Narben der Geschichte zu betrachten und in ihrer Nähe zu wachsen. Erinnern erfordert auch die Bereitschaft, sich dem Wagnis zu stellen, dass der Blick auf die Vergangenheit uns verändert und uns vor neue Aufgaben und Herausforderungen stellt.

Dieser Ort hier, und mitten drin die lebendige Ruine, zeugt und erinnert, verweist und eröffnet uns die ersehnte Zukunft, die plötzlich ganz greifbar wird, wie wenn der Jordan plötzlich weicht. Diese ersehnte Zukunft ist keine abstrakte Vorstellung, sondern eine Ästhetik des ewigen Lebens, das etwas Weiches und Berührendes, ja Göttliches, in sich trägt und uns tief berühren kann, uns umfassen kann und uns spüren lässt, dass da einer ist, der bleibt. Der hält. Der trägt.

Gott trägt uns durch das Erinnern, durch die Begegnung mit der Vergangenheit und ihren Wunden. Er hält uns und unsere Seelen, wenn wir erinnern. Und er stärkt uns, damit wir weiterziehen können, damit wir mit Mut und Vertrauen in die Zukunft gehen. Er führt uns in unserem Handeln und Gestalten. In seiner Gegenwart wird unser Erinnern lebendig. Vertrauen wir darauf und lassen uns führen, zu den Erinnerungen – und damit: zu uns selbst.

Amen.